

Einleitung

Die revolutionären Ereignisse im Bayern der Jahre 1918 und 1919 haben in den vergangenen 100 Jahren einen seltsamen Nachhall gefunden. Während in anderen Republiken wie Frankreich, Italien oder den USA die Ablösung des Adels als herrschende Klasse und die Einführung einer republikanischen Ordnung mit Demokratie für alle mit einem Nationalfeiertag begangen wird, ist es in Bayern am 7. oder 8. November – in der Nacht wurde der Freistaat ausgerufen und die Herrschaft der Wittelsbacher für beendet erklärt – nur kalt. Seit 100 Jahren liegt über diesen Ereignissen ein Mantel des Verschweigens, des Vergessens, des Verdrängens und vor allem der Verleumdung. Es gibt wohl nur wenige historische Großereignisse, die im Nachhinein von einer derartigen politischen Verzerrung und Entstellung der Ereignisse wie auch der handelnden Akteure gekennzeichnet sind. Beispielhaft dafür folgende Einschätzung zur Erinnerung an die Roten Armee in Dachau nach dem April 1919: „Wie in München, so überbietet sich jetzt auch in Dachau der Großteil der Bürgerschaft gegenseitig im Verdammten der Rätezeit und man läßt, von amtlicher Seite gefördert oder zumindest in keiner Weise gedämpft, seiner Phantasie freien Lauf, wenn es um die Schandtaten der Rotarmisten geht. Wie sollte es zu einem einigermaßen klaren Bild über die Verhältnisse in den beiden letzten Aprilwochen kommen, wenn selbst die amtlichen Berichte über die Vorgänge verzerrt, verschoben und teilweise sogar unwahr sind.“¹

Erst mit Hängen und Würgen wurde nach fast 70 Jahren dem ersten Ministerpräsidenten Bayerns, Kurt Eisner, ein Denkmal gesetzt, und auch das war lediglich ein Bodendenkmal. Vorangegangen war eine enthüllende Debatte im Münchner Stadtrat, bei der konservative Stadträte jede Erinnerung an Eisner kategorisch ablehnten. Und es dauerte mehr als 80 Jahre, bis

1 Hillmayr, Heinrich: Rätezeit und Rote Armee in Dachau. In: Amperland 5 / 1969, S. 95.

die erste wissenschaftlich fundierte Biografie über Eisner erschien und dem bis dahin von seinen Gegnern gezeichneten Zerrbild und ihren Schmähungen etwas entgegengesetzt wurde. Und was ihm widerfuhr, geschah erst recht den revolutionären Akteuren der Räterepublik. Verteufelt und vergessen – so lässt sich die Bilanz der bisherigen Erinnerungskultur in Bayern dazu ziehen. Räterepublik – das war in den vergangenen 100 Jahren das Stichwort für alle Lodenmantelträger, das Kreuzzeichen zu machen und das Vaterunser zu beten. Und das aber gewiss nicht für die vielen Opfer, die bei der Niederschlagung der Räterepublik durch die Weißen Truppen getötet wurden.

Die Ursachen für diese ideologische Wahrnehmung der Geschichte sind nicht schwer zu finden. Das konservative, klerikale und rechtsradikale Milieu ist quasi der natürliche Feind jedweder Revolution von links. Die damalige (Mehrheits-)SPD löste einer Parodie zu Folge erst einen Fahrschein, bevor sie den Bahnhof stürmte. Fatal aber war: Mit ihrer Bekämpfung der Räterepublik mit Hilfe reaktionärster Kräfte öffnete sie der Konterrevolution in Bayern Tür und Tor, das Land wurde schließlich zum Aufmarschgebiet der Nationalsozialisten. Aber auch die damalige KPD ließ kein gutes Haar an den Protagonisten, die sie als „Literaten“ herabsetzte. So blieb nach der Räterepublik kaum jemand übrig, der sich mit einer anderen Geschichtsschreibung durchsetzen konnte. Diejenigen, die die Revolution getragen hatten – die Arbeiter – hatten keine Stimme mehr. Mit den Nationalsozialisten begann auch die physische Vernichtung der Erinnerung an Revolution und Räterepublik – die bis dahin errichteten Denkmäler wurden geschleift. Und schlimmer noch, die Überlebenden der Räterepublik wie Erich Mühsam oder Felix Fechenbach wurden von ihnen ermordet. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann in den 1950er Jahren der Kalte Krieg, und in Bayern war die Erinnerung an Anarchisten wie Gustav Landauer oder gar an die Spartakisten so beliebt wie Zahnweh.

Ein eigenes Kapitel des Vergessens ist dabei die gewalttätige und rassistische Sprache der Propaganda der in Bamberg sitzenden Hoffmann-Regierung. Sie ist dafür verantwortlich, dass in Flugblättern, Anschlägen und der Presse die Akteure der Räterepublik als „Psychopathen“, „Irre“, „Juden“ oder „Fremdländische“ bezeichnet wurden. Die allgemein gewalttätige politische Sprache dieser Zeit gipfelt in der Hoffmann-Propaganda dann in einem mörderischen Ton, von dem aus die „Ausmerzungen der Untermenschen“ durch die Nazis nicht mehr weit entfernt ist. Und diese Propaganda produzierte jede Menge an Unwahrheiten – „Fake News“ würde man dazu heute sagen.

Die Protagonisten dieser Zeit wurden bisher oft nur vom Ende der Geschichte her gezeichnet. Ihr Leben und Wirken vor der Zeit der Revolution und Räterepublik stand weniger zur Debatte. Dabei ist dieses konkrete Leben vor allem auch dann interessant, wenn es mit der ideologischen Position in Zusammenhang gebracht wird. Dann stößt man auf Spannungsbögen zwischen heroischer Weltanschauung und persönlicher Bedürftigkeit wie bei Oswald Spengler. Und hinter den historischen Figuren und Akteuren kommen die Menschen zum Vorschein, mit ihren Schwächen, Ängsten und Fehlern, aber auch den Hoffnungen und Träumen. Sie lassen die Geschichte zugänglich werden.

Schließlich die Orte: Geschichte ist auch immer konkret. Mögen Ideologien zunächst freischwebend sein, wenn sie wirksam werden, dann braucht es dazu einen Ort – sei es das Kriegsministerium, das Gefängnis, die Wohnung oder die Straße. Dass die historischen Ereignisse von 1918/19 keine „Erzählung“, sondern Wirklichkeit waren und sind, lässt sich an jenen Orten nachvollziehen, die auch heute noch davon zeugen.